

Zum Brand in der Krebsmühle

Anlaß: Ein brennender Topf mit Bienenwachs Folge: Ein politisches Süppchen kocht und kocht

"Lebensgefahr in der Krebsmühle – Auf primitivem Herd wurde Feuergefährliches erhitzt – Junge Bewohner flüchteten durch Sprünge aus dem Fenster." So überschrieb Herr Arbogast sein Meisterwerk an "sauberem Journalismus" vom 9. Februar in der "Taunuszeitung". Wir zitieren es nicht, sondern haben es auf Seite 2 dieser "Stadtgrenze" gleich komplett abgedruckt. Lesen Sie es ruhig zuerst und dann diesen Artikel.

Wie in der letzten "Stadtgrenze" beschrieben, benutzen wir bei der Restaurierung von Möbeln in unserer Werkstatt Natur-Wachse. Um das Bienenwachs verarbeiten zu können, das wir als Grundstoff von der Firma "Livos" beziehen, müssen wir es zunächst für unsere Zwecke aufbereiten.

Es wird erwärmt, mit natürlichem Terpentin-Balsam verdünnt und – nach Belieben – mit verschiedenen Erdfarben abgetönt. Das verwendete Terpentin-Balsam ist übrigens ein Kiefern-Destillat und hat überhaupt nicht das geringste mit dem üblicherweise verwendeten "Terpentin-Ersatz" zu tun, der aus Schwerbenzinen gewonnen wird. Noch warm füllen wir das Wachprodukt in spezielle Blechdosen, ist es erkaltet, läßt es sich – wie Schuhcreme – leicht verarbeiten.

Was war passiert?

Solches Wachs wollte unser A. an jenem Dienstag aufbereiten. Zum Erwärmen haben wir seit jeher *kein* offenes Feuer benutzt, sondern – um Brandgefahren auszuschließen – eine elektrische Kochplatte (in der "Taunuszeitung" wird daraus ein "primitiver Herd", weils skandalöser klingt ...) Der verwendete Kochtopf hat ein Fassungsvermögen von etwa 30 Litern, wir haben ihn mit Wachsmengen zwischen 5 und 10 Litern gefüllt, um auf jeden Fall ein Überlaufen oder Spritzen zu verhindern. Um jedoch ganz sicher zu gehen, werden diese Arbeiten in einem Kellerraum durchgeführt, der vollständig gekachelt ist. Und schließlich: Wachs aufbereiten darf bei uns nicht "jeder", sondern ist die Aufgabe von wenigen, besonders umsichtigen und erfahrenen Mitarbeitern.

Trotz all dieser Vorsichtsmaßnahmen waren wir – ganz klar – nicht vorsichtig genug. Das Wachs-Lösungsgemisch muß während des ganzen Vorgangs kontinuierlich umgerührt werden. Das ist diesmal für eine Zeit unterbrochen worden. A hat sich zum Telefon untergrufen lassen und den Topf mit Wachs auf der Kochplatte stehenlassen.

Das dauerte nicht lange, aber es war zweifellos zu spät, als er seine Kollegin S. zum Umrühren schickte. A. sagte, er habe die Aufheizzeit seiner *neuen* Kochplatte (... ausgerechnet und keine alte, vergammelte, "primitive" ...) falsch eingeschätzt.

Keine Ausrede: es war Fahrlässigkeit im Spiel

Doch hier hilft keine Erklärung. Es war – unbestritten und ohne "Wenn und Aber" – Fahrlässigkeit. Denn in dem Wachs-Lösungsgemisch hatten sich bereits "Gas-Einschlüsse" gebildet. Als S. umrühren wollte, entzündeten sich diese an der Luft, es gab eine Stichflamme. S. bekam einen Riesenschreck und – so verketteten sich manchmal unglückliche Ereignisse – ist weggelaufen, um Hilfe zu holen, anstatt den nächsten greifbaren Feuerlöscher zu schnappen und zu löschen. In diesem Moment wäre das noch möglich gewesen.

Wachs aber – wer kennt das nicht – rußt so entsetzlich, daß die Helfer Minuten später vor lauter Qualm schon nicht mehr an die Brandstelle herankamen. Zum Löschen hätte noch immer ein Schuß aus einem handelsüblichen Handfeuerlöscher genügt (und nichts anderes hat die Feuerwehr mit ihren sechs oder acht Einsatzfahrzeugen und den acht Feuerwehrleuten, die in das verqualmte Gebäude eindringen, dann auch getan). Sie brauchten zusätzlich nur Atemmasken, die wir nicht haben und nicht haben dürfen. So blieb uns nichts anderes übrig, als die Feuerwehr zu alarmieren.

In dem Wohnhaus über dem betreffenden Kellerraum wohnen 5 erwachsene Personen. Zum Zeitpunkt des Unfalls befand sich ein Einziger in dem Haus (s. "Rettungsbericht" des "Überlebenden" in dieser Zeitung). Dieser war zu keinem Zeitpunkt in Lebensgefahr, sondern konnte das Gebäude in aller Ruhe durch ein Fenster über das Flachdachgebäude verlassen. Dabei wurde ihm zusätzlich von anderen Mitarbeitern geholfen, die dazu auf den untersten Fenstersims kletterten (Diese wurden dann von Stadtbrandinspektor Hafer und Herrn Arbogast der "Taunuszeitung" kurzerhand allesamt zu "Flüchtenden" gemacht.).

(Fortsetzung S. 2)



Stadtrat Jung will nicht ins Zuchthaus

„Arena“ wird ins Gerede gebracht

Kann man in dieses Theater denn überhaupt gehen, ist man dort gefährdet, ist es zu verantworten, mein Kind dort in eine Kindervorstellung zu setzen? Diese Fragen wird sich mancher vielleicht verunsichert stellen, der die zweite groß aufgemachte Artikelrunde in den Oberurseler Zeitungen zum Kellerbrand in der Krebsmühle gelesen hat.

Denn kaum, daß sich dieser als harmloser Bagatelldfall entpuppte, den selbst der bekannte Meisterreporter der Oberurseler Taunuszei-

tung nicht länger als für einen Artikel zum gefährlichen Großfeuer aufbauen konnte; kaum, daß im Rahmen einer feuerschutztechnischen Gesamtbegehung der Krebsmühle der Beauftragte des Regierungspräsidenten in Darmstadt, Herr Röder, wohlwissend um die besonderen Bedingungen bei Theatersälen eine besondere, der Aufgabe des Raumes angemessene Prüfung ankündigte, war für Oberursel Baudezernenten und 1. Stadtrat Jung der Fall auch ohne sachgerechte Prüfung wieder einmal klar: "Das Theater darf in diesem Zustand nicht genutzt werden", hat er auf einer anschließenden Pressekonferenz (laut "Taunuszeitung" vom 23.2.) öffentlich über eine Schließung nachgedacht.

Nicht zufällig sagt man: "Theatersaal in der Krebsmühle" und nicht "ARENA", wie es in Wirklichkeit heißt, das Theater, das wir, von "Freien Theatergruppen Frankfurt", in der Krebsmühle betreiben.

"ARENA" ist bundesweit bekannt, als Spielort des Freien Theaters, wo zudem die Kunst des Kindertheaters gepflegt und gefördert wird. Tourneetheater, ob aus Finnland oder Frankreich, gaben hier ihr Rhein/Main-Gastspiel. Die Stadt Frankfurt hat den "ARENA"-Spielplan in seine eigene Theaterwerbung aufgenommen. Dort, wo es einige Dutzend Theater gibt (auch in Kellern), wo, sowohl bei den städtischen Bühnen als auch beim "Theater am Turm" immer ein Feuerwehrmann anwesend ist, wo jeder Theatersaal in Sachen Brandschutz seine eigene, spezielle Problematik hat, würde man Herrn Stadtrat Jung wahrscheinlich auslachen. Auch in seiner eigenen Partei.

Jedes gute Theater ist eine wichtige Bereicherung für das kulturelle Leben einer Stadt oder eines Ortes. Man unterstützt es natürlich beim aktiven Brandschutz und schließt es nicht, dadurch, daß man es mit unbezahlbaren Auflagen alleine läßt.

Herr Jung – eine Provinzposse also, keine zehn Kilometer nördlich der Stadtgrenze Frankfurts?

(Fortsetzung S. 6)

diesmal: Brand-aktuell ...

Liebe Leserin, lieber Leser!

Diese "Stadtgrenze" ist leider nicht so freundlich und fröhlich gehalten wie die bisherigen Ausgaben.

Zumindest diejenigen von Ihnen, die außerhalb des Frankfurter Stadtgebietes wohnen, haben sicher die Zeitungartikel-Welle mitbekommen, die sich zur Zeit wieder einmal um und über die Krebsmühle ergießt.

Ein brennender Topf mit gelöstem Bienenwachs war diesmal Aufhänger und Ausgangspunkt.

Wer die Sache verfolgt hat, weiß, daß es um den schon lange nicht mehr geht. Nun sind Sie vielleicht ein wenig verunsichert.

Wir, als Betroffene, haben im Moment nicht mal dafür die Zeit.

Was da verbraten wird, die "Taunuszeitung" mit großen Aufmachern immer voran, kann man gar nicht so schnell richtigstellen und wieder in die Relationen der Tatsachen bringen, wie mit immer neuen offiziellen und halb-offiziellen Stellungnahmen weitere Schlagzeilen in die Welt gesetzt werden.

Was sollte in solch einer Situation unsere "Stadtgrenze", wenn wir sie nicht für den Versuch nutzen würden, unsere Meinung, unsere Sicht der Tatsachen und unsere Vorschläge öffentlich zu machen.

Trotzdem gibts in dieser "Stadtgrenze" auch noch anderes:

Ein "Leserbrief" des Landesjugendamtes und ein Kommentar dazu. Etwas zum Thema "FVV-Anbindung" der Krebsmühle.

Natürlich auch wieder eine Kindergeschichte und ein Kurzportrait über denjenigen, der sie immer schreibt.

Schließlich stellen wir eine weitere, am "Arena"-Projekt beteiligte junge Theatergruppe vor, die im März bei uns eine Premiere hat.

Also: hinein in das Blatt ...

Die Mitglieder der



(Fortsetzung von S. 1)

„Arena“ wird ins Gerede gebracht

Das sollte man so weder sagen noch schreiben. Doch man würde Herrn Stadtrat Jung als Politiker unterschätzen, würde man ihm unterstellen, er wüßte nicht, welches Theater er da am liebsten sofort dichtmachen würde. Es geht nicht einfach um einen kleinen Theatersaal in der Krebsmühle ...

Natürlich weiß er, daß Menschen aus der gesamten Umgebung das Theater "ARENA" besuchen, selbstverständlich auch eine nicht geringe Zahl Oberurseler Bürger darunter – von Monat zu Monat mehr. Insbesondere an den Wochenenden kommen viele Familien mit ihren Kindern, die Kindervorstellungen sind fast immer ausverkauft.

Das Theater "ARENA" ist zweifellos der Punkt, über den die Bürger, auch aus Oberursel, am leichtesten Kontakt und Zugang finden können zu dem gesamten Betrieb in der Krebsmühle.

Genau das soll offensichtlich nicht stattfinden. Wir haben die Wände, die Decke, den Boden und die Ausgänge bisherigen Auflagen entsprechend ausgeführt. Schon seit einiger Zeit können wir (mit Theater-einrichtung) Veranstaltungen mit bis zu 95 Zuschauern durchführen.

Die Ernsthaftigkeit unserer Anstrengungen ist sichtbar.

Natürlich sind die Bühne und die Zuschauer-Tribüne, wie bei vielen anderen Theatern auch, zumindest teilweise aus Holz. Man kann doch nicht alles aus Sicherheitsgründen nur noch in Stahlbeton-Bauweise fertigen.

Ginge es wirklich ausschließlich darum, letzte Zweifel an der Brandsicherheit des ARENA-Theaters zu beseitigen und würde dabei dieses Kulturzentrum als solches politisch zumindest respektiert, dürften Aussagen wie "zeitweise Schließung" garnicht auftauchen.

Wenn es den Verantwortlichen der Stadt Oberursel wirklich um eine bedrohte Sicherheit des Publikums ginge, wären ganz andere Maßnahmen folgerichtig und geboten. Das beginnt mit der Entsendung eines Feuerwehrmannes zu den Vorstellungen (als erste Sofortmaßnahme), der zugleich mögliche Schwachstellen der Sicherheit so in der Praxis des Theaterbetriebes aufspüren könnten.

Man könnte zudem veranlassen, daß Mitarbeiter von uns – es gäbe dazu eine große Bereitschaft im gesamten Betrieb! – durch die Feuerwehr darin ausgebildet werden, beim Ausbrechen eines kleinen Brandes, sofort das Richtige zu tun.

Einzelne, ausgewählte Mitglieder der Krebsmühle könnten trainiert und befähigt werden, Atemmasken zu benutzen, dies könnte im Notfall vielleicht tatsächlich von Vorteil sein. Eine kleine, eigene Betriebsfeuerwehr wäre sogar denkbar und möglich.

Die Stadt Oberursel, die ja nicht gerade einen Überhang an erstzunehmenden Kulturbetrieben zu beklagen hat, könnte eine ganze Reihe von unbürokratischen Hilfestellungen und Beratungen geben; wenn ihr daran und an einem optimalen Brandschutz wirklich etwas liegen würde, könnte sie schließlich die Theaterarbeit von "Arena" über eine Finanzierung oder Finanzierungshilfe von technischen Sicherheitseinrichtungen fördern (!), die wir uns aus eigener Kraft gar nicht anzuschaffen in der Lage wären.

Schon die Sprache von Herrn Stadtrat Jung verrät ein ganz anderes Ansinnen. Da ist von Zuchthaus die Rede und von sofortiger Schließung. Und während der

Pressekonferenz nach der großen Begehung wird der Notausgang ins Freie kurzerhand von der Rückseite der Tribüne (wo schließlich das Publikum sitzt) verlegt hinter die Bühne, die man angeblich erst erklimmen müsse.

Bis zum erneuten Umzug des Theaterbetriebes in das "Arena"-Theaterzelt neben der Krebsmühle sind noch ganze zwei Monate hin. Ab Mai wird – wie im vergangenen Jahr – den Sommer über wieder dort gespielt. Der Theatersaal in der Krebsmühle ist dann leer, und notwendige Maßnahmen können in aller Ruhe vorgenommen werden.

Uns ist die Sicherheit des Theaterpublikums natürlich oberstes Gebot. Wir werden alles tun, und uns auch "was sagen lassen", wenn klar ist, daß es wirklich darum und um nichts anderes geht.

Was aber sollen wir halten von der "Hilfe" eines Stadtrats, der den eigenständigen, von staatlichen Geldern unabhängigen Theaterbetrieb "Arena" nicht in diesem Sinne unterstützt, sondern ihn leichtfertig und aufreißerisch ins Gerede bringt?

Paul Binnerts für „Arena“

(Fortsetzung von S. 1)

Anlaß: Ein brennender Topf

Ein Unfall, verursacht dadurch, daß qualifizierte Mitarbeiter die Gefahrenmomente ihrer täglichen Arbeit verkennen, sich "zu sicher" fühlen.

Unfälle, wie sie in "normalen" Betrieben tausendfach passieren und immer wieder passieren werden. "Menschliches Versagen" heißt dort dafür die Erklärungsformel. Der entstandene Schaden in unserem Fall: Null.

Ein vergleichbarer Brand in einem "normalen" Betrieb — bestenfalls eine kleine Randnotiz im Lokalteil

Eine Bagatelle also, bestenfalls eine kleine Randnotiz im Lokalteil der Zeitung wert. Sollte man meinen. Und das wäre sicher auch in allen anderen denkbaren Fällen an allen anderen denkbaren Orten so gehandhabt worden. Aber hier gehts um die Krebsmühle. Und "Krebsmühle" — das ist seit 6 Jahren und nach wie vor ungebrochen für eine Reihe von Leuten in Oberursel ein Reizwort. Alles, was sich hier bewegt, ärgert diese Leute. Und je mehr sich hier tut, je mehr wir unter Beweis stellen, daß wir keine großen Reden schwingen, sondern arbeiten, "bis die Schwarte kracht" und auch etwas zustande bringen, desto verärgelter reagieren sie.

Die Krebsmühle als verfallene Ruine an der Landstraße war für diese Leute kein Stein des Anstoßes — heute, nachdem sich dieser Ort in eine wimmelnde Riesenbaustelle verwandelt hat, wo jeder Quadratzentimeter wieder und wieder umgewandelt und verschönert wird und sich ganz allmählich das neue Bild eines reizvollen Anwesens herauschält — heute wird von Dreck und Schlamm und Unrat gesprochen. Ungezählte Bürger jeden Alters und ungeachtet ihrer Einkommensverhältnisse und ihrer politischen Couleur finden hier ein offenes Haus, Platz für ihre Kinder, Rat und Hilfe in vielerlei Fragen und Problemen ihres Alltags, Bewegungsraum, der nicht durch bornierte Eigentumsansprüche eingeschränkt wird, ein umfassendes kulturelles Angebot und eine Vielfalt von Möglichkeiten der Freizeitgestaltung. Und dies alles ist noch in der Entwicklung, noch lange nicht abgeschlossen.

Wir übernehmen eine Fülle von Aufgaben, an denen eigentlich die Stadtverwaltung gefordert wäre, wo sie aber jämmerlich versagt. Wir tun dies ungefragt und — wo wir können — kostenlos.

In der Krebsmühle finden heute über 60 Menschen ihr — wenn auch spärliches — Einkommen. Alle verzichten auf einen guten Teil der "normalen" Ansprüche, so daß möglichst viele von dem leben können, was vorhanden ist. Für die Schaffung dieser Arbeitsplätze ist keine müde Mark an Subventionen aus kommunalen oder staatlichen Töpfen geflossen.

zerfallende Ruine stört nicht — neues Leben in der Krebsmühle: Dorn im Auge des bekannten Filzes

Dieses alles aber ist für den bekannten Oberurseler Filz, der da hochamtlich über Ruhe, Ordnung und Sauberkeit wacht, kein Wort der Anerkennung wert. Wo immer ein Knüppel gefunden werden kann, wird er uns zwischen die Beine geworfen. Der ungeheuer hoch verehrte Herr I. Stadtrat Jung scheint es nicht verwirren zu können, daß wir nicht bei jedem Pipifax zu ihm hingelaufen kommen und uns seinen hochväterlichen Segen erteilen lassen. Da kann er allerdings lange warten. Und der ebenso hoch verehrte Stadtkämmerer Throll bringt den uns schon zugebilligten Schadenersatz von rund 25.000,— für den durch verfehlte städtische Betonpolitik produzierten Hochwasserschaden 1981 mit den Worten zu Fall: "Für diesen Betrieb geb ich keine Mark her" (Oberursel hätte 3.000,— zuschießen müssen), "Sein" Geld sei ihm vergönnt — wir werden's auch ohne ihn schaffen.

Dann gibt's den absolut hoch verehrten Herrn Stadtbrandinspektor Hafer, der sich nicht zu schade dafür ist, den oben geschilderten Bagatellbrand zum "Skandal" hochzuspielen und der dafür lügt wie gedruckt. Und dann gibt's — immer wieder — den Spitzenreporter Arbogast der "TAUNUSZEITUNG", der den Dreck, der verspritzt wird, so bereitwillig aufrührt, daß selbst der Informant Hafer sich davon distanzieren muß. Man muß sich das mal vorstellen: dieser oben abgedruckte Artikel ist geschrieben worden, ohne daß der Verfasser — jener Arbogast — es auch nur für nötig befunden hätte, sich hier vor Ort zu informieren. Dabei gab es zahllose Zeugen, die ihm den Vorfall sachlich hätten darlegen können. Aber nein: der hat noch nicht

mal nötig gehabt, dafür anzurufen und telefonisch Hafers "Skandal" story zu überprüfen. Man muß sich wirklich fragen, was an den allbekanntesten berichtigten Praktiken der BILD-Zeitung so besonders schlimm sein soll, wenn just dieselbe Machart von Artikeln auch bei der seriösen Tagespresse gang und gäbe wird. Noch nie was von Rufmord und journalistischer Sorgfaltspflicht gehört, Herr Arbogast? Wir sind überzeugt: er hat.

Statt Beratung, Anerkennung und Unterstützung: Auflagen, Knüppel und Skandale . . .

Aber wenn in der Krebsmühle mal was schief läuft, dann paßt das so herrlich ins bewährte "Filz"-Konzept und muß auf Biegen und Brechen journalistisch ausgeschlachtet werden, daß es tatsächlich besser ist, man kennt die Wahrheit nicht; sonst könnte man nämlich nicht mehr so schreiben; so runtergekommen ist die "TAUNUSZEITUNG", d.h. die "FRANKFURTER NEUE PRESSE" sicher nicht. Das Konzept ist einfach. Im Grunde dümmlich. Aber es funktioniert. Zuerst ein "Skandalartikel", hochkochen bis zum Anschlag, wobei Ton und Formulierungen nicht reißerisch genug sein können. Der zweite Artikel darf dann ruhig etwas gemäßigter aussehen, als ginge es wirklich um Sachlichkeit. Er darf sogar eine telefonisch eingeholte Stellungnahme von uns beinhalten. Doch was zählen, eingerahmt in den produzierten Skandal, schon die Erklärungen der Betroffenen . . .

Wir wissen zu unterscheiden!

Das funktioniert dann sogar bei anderen Zeitungen. Skandal ist Skandal. Auch eine um Objektivität bemühte Journalistin wie Frau Wittkopf von der "Frankfurter Rundschau" muß nun öffentlich den Skandal erörtern. Was will sie sonst tun? Wie sollte sie all die Stellungnahmen sonst zu einem erhofften klaren Bild der Lage bringen können? Was die Konkurrenz groß rausbringt, kann sie

nicht unter "kurz gemeldet" abhandeln. Das können wir verstehen. Nach diesem Muster läuft es nicht zum ersten Mal. Was immer passiert in der Krebsmühle und sich negativ vermarkten läßt, wird von Arbogast genüsslich ausgewalzt, egal auf welchen schwachen Füßen "die Sache" steht. Doch um die geht es eh nicht, ein großes Ding muß draus werden, und es muß deutlich werden, welche verkommene und unmögliche Menschen in der

Und da sitzen dann die Jungs und Throlls und Hafers und können sich das Grinsen kaum verkneifen. Sie haben's geschafft, haben uns noch mal 150.000,— DM an Kosten reingedrückt, zusätzlich zu den gut 250.000,— DM, die für Maßnahmen des aktiven Brandschutzes sowieso noch aufgewendet werden müssen: "Irgendwie müssen die doch kleinzukriegen sein!"

Und in der Tat: wir schlucken schwer. Es steht zu erwarten, daß die Krebsmühle irgendwann das in bezug auf behördliche Vorschriften und Auflagen am besten gesicherte und ausgestattete Objekt der ganzen Region sein wird. Vielleicht kommen wir noch dazu, dieses Gefühl ein paar Tage lang zu genießen, bevor woanders ein Atomkraftwerk explodiert oder uns Nachstrahlungsbomben auf den Kopf fallen. Bis dahin wird uns der Oberurseler Filz weiter in Atem halten.

In der Tat, wir schlucken schwer.

Wie man hört, hat der ungeheuer hoch verehrte Herr I. Stadtrat Jung die Sache (wohlgemerkt: es geht um "der Sache" her eigentlich immer noch um einen Bagatellbrand) für wichtig genug befunden, dazu eine eigene Pressekonferenz einzuberufen. Wie man weiter hört, ist er mit seinem Erfolg noch nicht ganz zufrieden, sondern möchte uns zusätzlich den Theaterraum noch dicht machen und die Nutzung der Mühlenräume generell verbieten. Wir waren — wen wundert's? — zu dieser Pressekonferenz selbstverständlich nicht eingeladen. Was auch immer aber da verhandelt worden ist — eins wird bestimmt dabei herauskommen: die Krebsmühle als Problemfall wird wiederum durch die regionale Presse gepeitscht.

Wie war das doch gleich mit der Politik? Man muß eine Sache nur genügend oft wiederholen; irgendwann wird dann schon hängenbleiben. Der ungeheuer hoch verehrte Herr I. Stadtrat Jung ist in diesem Sinne sicherlich ein ausgezeichneter Politiker. Was aber ist eigentlich los mit der Oberurseler SPD und mit den GRÜNEN?

Die sechzig Mitglieder der ASH-Krebsmühle
i. A. Karl

»Tanuszeitung« vom 9.2.1984 Dokumentation »Tanuszeitung« vom 22.2.1984

Lebensgefahr in der Krebsmühle

Auf primitivem Herd wurde Feuergefährliches erhitzt

Junge Bewohner flüchteten durch Sprünge aus dem Fenster

Oberursel (bo). — Ein Kellerbrand in der Krebsmühle bedrohte am Dienstagmittag Menschenleben. Eine Reihe junger Leute brachten sich beim Eintreffen der Feuerwehr durch Sprünge aus Fenstern des ersten Stockes dieses teilweise als Gewerbetrieb, teilweise als Übernachtungsstätte dienenden Baues vor Rauch und Explosionsgefahr in Sicherheit. Massive Kritik an den Verantwortlichen des ASH-Gewerbetriebes und an der Gewerbeaufsicht äußerte nach dem Brand Oberursels Stadtbrandinspektor Wolfgang Hafer. Hier sei „grob fahrlässig“ gehandelt worden. Der Brand entstand, laut Hafers Bericht, weil im Keller auf einem notdürftigen Herd versucht worden sei, feuergefährliches Material zu erhitzen, daß dann überlief und Feuer fing.

Die Freiwilligen Wehren von Weißkirchen und Stierstadt rückten mit acht Fahrzeugen an. Acht Feuerwehrleute drangen wenige Minuten nach der Alarmierung, die um 16.45 Uhr erfolgt war, in das verqualmte Gebäude ein, löschten die Flammen mit Pulverlöschern und suchten das Gebäude nach eventuell im Rauch ohnmächtig gewordenen Menschen ab.

Stadtbrandinspektor Wolfgang Hafer erklärte gestern der TAUNUSZEITUNG: „Es ist ein Skandal, jeder Handwerksbetrieb, in dem nur ein Viertel von dem, was wir hier an grob fahrlässigen Dingen festgestellt haben, registriert würde, wäre längst von der Gewerbeaufsicht dicht gemacht.“ Als lebensgefährlich und allen Feuerschutzbestimmungen Hohn sprechend kritisierte der Stadtbrandinspektor vor allem:

- Im Keller wird mit feuergefährlichen Materialien ohne Schutzvorkehrungen gearbeitet.
- In den Stockwerken darüber befänden sich Übernachtungsstätten primitiver Art in Form von Matratzenlagern, ohne Sicherungsvorkehrungen. Hafer: „Wäre das Feuer später ausgebrochen, hätte es bei den vielen Chemikalien und brennbaren Kunststoffen unter den dort schlafenden Menschenleben gekostet.“
- Es gebe im Keller und im Treppenhaus weder feuerhemmende Türen noch andere Feuerschutzvorkehrungen.
- Ohne Schutzvorkehrungen seien im

gewerblich genutzten Keller in großer Menge feuergefährliche Flüssigkeiten, Gasflaschen und Chemikalien gelagert worden.

■ Im Matratzenlager fanden Stadtbrandinspektor und Polizei Öfen vor, an denen in engster Nachbarschaft Holz und Papier gelagert worden sei. Offene Heizstrahler in nächster Nähe von Matratzen und brennbaren Stoffen hätten weitere Gefahrenquellen gebildet.

„VERNACHLÄSSIGT“

Wolfgang Hafer gestern: „Da hausen etwa 25 Personen in Löchern, das kann man sich gar nicht vorstellen.“ Die für Betrieb und Haus Krebsmühle Verantwortlichen würden bei diesen Zuständen ihre Fürsorgepflicht grob vernachlässigen. Die Feuerwehr hofft, daß Gewerbeaufsicht und Ordnungsamt sich um die Zustände kümmern.

Hafer betonte im Gespräch mit der TAUNUSZEITUNG, es sei Privatsache, wie Menschen ihren Lebensraum gestalten. Die Feuerwehr könne aber nicht zusehen, wenn durch grobe Fahrlässigkeit ständig das Leben vieler Menschen bedroht sei, weil primitive Regeln des Brandschutzes nicht beachtet würden.

Soweit die Feuerwehr feststellen konnte, wurden auf dem Herd, in dessen Bereich das Feuer ausgebrochen war, Kunststoffflüssigkeiten erhitzt, die bei der Restauration von alten Möbeln oder ähnlichen Arbeiten benötigt werden. Darunter sollen sich Kunstharze befunden haben.

Gegendarstellung

„In der „Tanuszeitung“ vom Donnerstag, 9. 2. 1984 wird auf S. 13 unter dem Titel „Lebensgefahr in der Krebsmühle. Auf primitivem Herd wurde Feuergefährliches erhitzt“ behauptet:

Eine Reihe junger Leute habe sich bei Eintreffen der Feuerwehr durch Sprünge aus Fenstern des ersten Stockes in Sicherheit gebracht. Im Keller werde mit feuergefährlichen Materialien ohne Schutzvorkehrungen gearbeitet. In den Stockwerken darüber befänden sich Übernachtungsstätten primitiver Art in Form von Matratzenlagern in denen 25 Personen hausten. Im Keller gäbe es weder feuerhemmende Türen noch andere Feuerschutzvorkehrungen. Im gewerblich genutzten Keller würden in großen Mengen feuergefährliche Flüssigkeiten, Kunststoffe, Gasflaschen und Chemikalien gelagert.

Diese Behauptungen sind unrichtig. Richtig ist vielmehr, daß zu keiner Zeit bei dem Feuer Lebensgefahr bestand und demzufolge auch niemand bei Eintreffen der Feuerwehr unter Lebensgefahr aus den Fenstern des ersten Stockes gesprungen ist. Im übrigen wird der betroffene Teil des Hauses nicht gewerblich genutzt. Es handelt sich vielmehr um ein reines Wohngebäude, das ausschließlich von 5 Personen unter normalen Bedingungen bewohnt wird. Im Keller befindet sich eine feuerhemmende Tür, so daß dort nicht ohne Schutzvorrichtung gearbeitet worden sein kann.

Darüberhinaus werden dort nicht in großen Mengen feuergefährliche Flüssigkeiten, Gasflaschen, Chemikalien und Kunststoffe gelagert. Insbesondere letzteres ist undenkbar, da in unserem Betrieb ausschließlich mit Stoffen auf natürlicher Basis gearbeitet wird.

Oberursel, den 19. 2. 1984
G. Schmidt, Geschäftsführerin
Krebsmühle GmbH

Anmerkung der Redaktion: Die Darstellung in der TAUNUSZEITUNG vom 9. Februar 1984 beruht auf einem Bericht des Stadtbrandinspektors Wolfgang Hafer, der den betreffenden Feuerwehrinsatz leitete.

Frankfurter Rundschau v. 24.2.84

Brandschutzexperten haben in der Krebsmühle eine Fülle von Mängeln festgestellt

Sehr teure Auflagen drohen

OBERURSEL. Wie sicher ist die Krebsmühle, wenn's brennt? Dieser Frage gehen zur Zeit die für den Brandschutz Verantwortlichen in Oberursel nach, nachdem kürzlich die Feuerwehr zu einem Kellerbrand dortin gerufen worden war und Zustände vorgefunden hatte, die ihrer Ansicht nach im höchsten Grade feuergefährlich sind. Nach einer Ortsbegehung am Dienstag müssen jetzt die Bewohner der Krebsmühle mit einer Reihe von Auflagen rechnen, die nicht nur aufwendig, sondern sicherlich auch teuer sein werden. Der Kellerbrand, auslösendes Ereignis für die Ermittlungen, erwies sich glücklicherweise als harmlos. Zwei Feuerwehrmänner mit schwerem Atemschutz konnten es mit Pulverlöschern innerhalb kürzester Zeit unter Kontrolle bringen. Wegen starker Rauchentwicklung waren jedoch Bewohner der Krebsmühle in Angst und Panik aus Fenstern des Hochparterre und des ersten Stocks gesprungen, berichtete die Feuerwehr. Die Krebsmühlenbewohner allerding bestreiten dies.

Zu der Ortsbegehung am Dienstag hatte die für Brandverhütung und Brandschutz zuständige Stadt Oberursel Brandschutzfachleute des Regierungspräsidiums Darmstadt hinzugezogen. Außerdem nahmen Vertreter der Feuerwehr, des Bauaufsichtsamtes, des Ordnungsamtes und des Gewerbeaufsichtsamtes daran teil. Erstes Fazit: In den vergangenen Monaten ist in dem Gebäude enorm viel getan worden. „Das heißt aber nicht, daß alles richtig geschehen ist“, schränkte Erster Stadtrat Albert Jung, im Oberurseler Rathaus für Baufragen zuständig, ein.

Seinen Worten nach sei eine Fülle von Mängeln hinsichtlich des Brandschutzes festgestellt worden, wobei der Theatersaal, nach Auskunft aus dem Regierungspräsidium ohne Baugenehmigung errichtet, vorerst ganz ausgeklammert wurde. Hier soll zunächst überprüft werden, ob die Versammlungsstättenrichtlinien anwendbar sind, die strenge Sicherheitsvorkehrungen vorschreiben, unter anderem mehrere Ausgänge, einen Rauchabzug, eine Feuermeldeanlage und feuerhemmende Wände und Türen.

Obwohl Lager und Werkstätten in einem Anbau trakt der Krebsmühle untergebracht sind und in letzter Zeit aufgrund von Auflagen Änderungen durchgeführt wurden, so die Stellungnahme aus dem Regierungspräsidium, sei nicht sichergestellt, daß dadurch ein schnelles Ausbreiten eines Feuers verhindert werden kann. Daher wird voraussichtlich eine der Forderungen lauten, eine Brandwarnanlage einzubauen, die allerdings eine „sechsstellige Summe“, so Erster Stadtrat Jung, kosten dürfte.

„Während die Stadt Oberursel den Krebsmühlenbewohnern vorwirft, ständig Dinge zu praktizieren, die nicht genehmigt waren“, so Jung, „de facto schwarz zu bauen“, weisen diese darauf hin, daß die Stadt ständig über die Bauarbeiten informiert sei. Bauanträge liefen, seien allerdings noch nicht genehmigt.

Verständigungsschwierigkeiten zwischen den Verantwortlichen im Oberurseler Rathaus und den Krebsmühlenbewohnern belasten den Dialog. Während Stadtrat Jung betonte, es gehe um die Sicherheit der Menschen, die dort ein- und ausgehen — schließlich gibt es in der Krebsmühle eine Gaststätte mit Café, Werkstätten verschiedenster Art, Verkaufsräume und das Theater —, wittern die Betroffenen politische Hintergründe, aus denen die Stadt ihnen das Leben unnötig schwer mache.

Am kommenden Montag soll zwischen der Stadt Oberursel und dem Regierungspräsidium die Liste der erforderlichen Auflagen besprochen werden, danach geht sie zur weiteren Beratung in den Magistrat. Erster Stadtrat Albert Jung: „Wenn dort unten tatsächlich etwas passiert, will ich nicht einige Jahre meines Lebens im Zuchthaus verbringen.“ Denn wenn beispielsweise bei einem Brand Menschen zu Schaden kommen, werde die Stadt verantwortlich gemacht, wenn sie die erforderlichen Sicherheitsvorkehrungen nicht durchsetze.

ANNETTE WITTKOPF

Oberurseler Kurier v. 24.2.84

Ortsbegehung in der Krebsmühle ergab erhebliche Brandschutzmängel
Anweisungen aus Darmstadt über notwendige Maßnahmen

Oberursel (sg). „Die Ortsbegehung im Bereich Krebsmühle hat aus unserer Sicht weitgehend den Umfang der Brandschutzmängel bestätigt, die Stadtbrandinspektor Wolfgang Hafer anlässlich des Kellerbrandes vom 7. Februar kritisiert hatte“, erklärte 1. Stadtrat Albert Jung vergangenen Mittwoch auf der Pressekonferenz der Stadt.

Am 21. Februar hatte in der Krebsmühle ein Lokaltermin stattgefunden, an dem der Brandschutzdezernent des Regierungspräsidenten, Stadtbrandinspektor Hafer sowie Vertreter der Bauaufsicht, des Ordnungsamtes und des Gewerbeaufsichtsamtes zugegen waren. Dabei ging es um den Stand der dort vorhandenen Brandschutzmaßnahmen. Stadtrat Wolfgang Throll raunte zunächst ein, daß in letzter Zeit in der Krebsmühle hinsichtlich der Erfüllung von Auflagen des Brandschutzes und des Bausicherheitsrechts viel getan worden sei. Dennoch bestanden dort noch erhebliche sicherheitstechnische Erfordernisse. Jung sprach von einem Baulabyrinth, daß

zum Teil durch Mobiliar und Material verstellt sei. Eine Notsituation würde hier zu panikartigen Zuständen führen. Dies gelte wohl auch für den Theatersaal, der allerdings nicht in die Betrachtung eingeschlossen war. Aber er werde, so Stadtrat Jung, wohl zunächst nicht mehr benutzt werden dürfen. Als wichtigste Forderung sei dabei der Einbau einer Frühwarnanlage zu nennen, um damit eine große brandschutztechnische Lücke zu schließen. Diese Auflage falle jedoch in die Kompetenz des Regierungspräsidenten. Seine entsprechende Verfügungen vorliegen, müsse die Stadt für deren Durchsetzung sorgen.

Auch Albert Jung konzedierte, daß die Betreiber der Krebsmühle viele wasserschutztechnische Bedingungen und Auflagen erfüllt und viel für die Instandsetzung des Baues getan hätten. Durch neuerliche Umbauten, zum Beispiel die Schaffung von 50 bis 60 Übernachtungsstellen in zwei Stockwerken, seien jedoch auch zusätzliche brandschutztechnische Maßnahmen notwendig geworden.

Dazu komme unter anderem, daß alle tragenden Elemente des Baus aus einer zwar guten Holzkonstruktion bestünden, aber wahrscheinlich den nachträglichen Einbau der bereits erwähnten Frühwarnanlage erfordern, „und die kostet eine sechsstellige Summe“. Abschließend ginge es um die Sicherheit der Menschen und um die Vermeidung von ausweglosen Fluchtsituationen. Dabei wies Albert Jung darauf hin, daß in der Krebsmühle schon ganze Schulklassen übernachtet hätten.

Hinsichtlich der notwendigen Brandschutzmaßnahmen kann die Stadt Oberursel zunächst noch keine Initiative ergreifen. Wie Bürgermeister Harders berichtete, erwartet die Stadt nunmehr die Stellungnahme des Brandschutzdezernates des Regierungspräsidenten in Darmstadt. Sie werde, erwartet der Bürgermeister, so rechtzeitig eintreffen, daß bei der Montagssitzung des Magistrats die sich daraus ergebenden Maßnahmen ergriffen beziehungsweise eingefügt werden können.

Nach Kellerbrand nahmen Behörden Krebsmühle in Augeschein:

Stadt: Brandschutzmängel entdeckt

Krebsmühle GmbH glaubt nicht an Schließung des Theaterbetriebes

Oberursel (bo). — Der Oberurseler Magistrat erwartet, daß er in der kommenden Woche der Krebsmühle GmbH für den Baukomplex Krebsmühle in erheblichem Umfang Brandschutzauflagen erteilen muß, zu denen möglicherweise eine zeitweilige Schließung des Theatersaales aus Feuersicherheitsgründen gehört. Dies erklärte gestern Bauderzernat Albert Jung, nachdem am Dienstag als Folge eines Kellerbrandes, der sich am 7. Februar ereignet hatte, in der Krebsmühle sich Vertreter des Brandschutzdezernates des Regierungspräsidenten, der Oberurseler Bauaufsicht, des Ordnungsamtes und der Gewerbeaufsicht zu einem Lokaltermin getroffen hatten, bei dem, so Jung, erhebliche Brandschutzmängel festgestellt worden seien. Für die Krebsmühle GmbH erklärte gestern dazu Wolfgang Frank, er gehe davon aus, daß der Theatersaal nicht geschlossen zu werden braucht.

Die Brandschutzaufsicht des Regierungspräsidenten prüfte den Baukomplex und listete die Mängel auf. Ihre Seite hat die Oberurseler Bauaufsicht als örtlich zuständige Behörde zu veranlassen. Gestern lag der Bericht darüber aus dem Amt des Regierungspräsidenten im Oberurseler Rathaus noch nicht vor. Bürgermeister Harders erwartet, daß er rechtzeitig für die Montagssitzung des Magistrats eintrifft, um Sicherheitsmaßnahmen veranlassen zu können.

Der Theatersaal in der Krebsmühle soll vom Branddezernat des Regierungspräsidenten noch einer besonderen Prüfung unterzogen werden und wurde bei dem Lokaltermin zunächst ausgeklammert, wie Albert Jung gestern der Magistratspressekonferenz berichtete. Auf Grund dessen, was die Prüfer dort vorgefunden, schloß Albert Jung gestern: „Das Theater darf in diesem Zustand nicht genutzt werden.“ Nach den Brandschutzbestimmungen müsse der Theatersaal zwei Ausgänge haben, er verführe aber nur über einen Ausgang, der zweite, als Notausgang angebotene Ausgang sei nur nach Erklettern der Bühne erreichbar

und für den Katastrophenfall ungeeignet. Auch seien die Fluchtwege teilweise mit leicht brennbaren Dingen zugestellt gewesen und führten nicht direkt, sondern durch „gefangene Räume“ ins Freie.

ES GEHE UM SICHERHEIT

Bauderzernat Jung meinte, die Angaben des Stadtbrandinspektors Wolfgang Hafer über die beim Kellerbrand vorgefundene lebensbedrohende Situation (siehe TZ vom 9. Februar) seien im wesentlichen bestätigt worden. „Es geht uns um die Sicherheit der Menschen, die Krebsmühle stellt in einer Paniksituation ein Labyrinth dar“, erklärte Jung gestern.

Die Schwierigkeit liege nach Ansicht des Bauderzernates vor allem darin, daß die Betreiber der Krebsmühle in letzter Zeit fast ausschließlich in Holzbauweise in zwei Stockwerken Seminar- und Übernachtungsräume für bis zu 60 Personen in Form von Matratzenlagern geschaffen hätten, bei denen aber besondere Brandschutzmaßnahmen nicht vorgesehen seien.

OHNE BAUGENEHMIGUNG

Auflagen dazu hätte die Stadt Oberur-

sel auch nicht erteilen können, weil ohne Baugenehmigung gebaut worden sei. „De facto handelt es sich um einen Schwarzbau“, meint Jung, der andererseits betonte, daß vom Handwerkerlicher her gesehen korrekt gebaut worden sei, allerdings offensichtlich ohne besondere Brandschutzvorkehrungen. Das Brandschutzdezernat habe auch für diesen Bereich eine große Brandwarnanlage vorgeschlagen, weil andere Maßnahmen bei nachträglichem Einbau unverhältnismäßig hohen Aufwand erfordern würden.

Die Betreiber der Krebsmühle versuchten mit Nachtragsbauanträgen die Verfahrensängel zu heilen, allerdings sei so Jung, die Erfüllung der Sicherheitsfordernisse Voraussetzung dafür, daß nachträglich Baugenehmigungen von der Stadt erteilt würden. Sicherheit müsse Vorrang haben, zumal die Stadt festgestellt habe, daß dort beispielsweise bereits ganze Schulklassen übernachtet hätten. Notbeleuchtungen und die Kennzeichnung von Fluchtwegen fehlten.

„THEATER GEHT WEITER“

Bei der Krebsmühlen GmbH handelt es sich um einen „selbstverwalteten“ Betrieb, in dem überwiegend junge Leute eine Druckerei, Werkstätten für Holzbearbeitung und einen gastronomischen Betrieb unterhalten. Auf Anfrage der TZ erklärte gestern Wolfgang Frank im Namen der Krebsmühlen GmbH, generell sei zu den aufgeworfenen Problemen zu sagen, die Behörden — wie beispielsweise das Brandschutzdezernat des Regierungspräsidenten — wolle die Dinge in Griff bekommen, während die Politiker — wie beispielsweise Oberursels Bauderzernat Albert Jung — wollten, daß Verhältnisse entstehen, die es unmöglich machten das Unternehmen zu betreiben.

DREI AUSGÄNGE

Zum Thema „Theatersaal“ erklärte Wolfgang Frank, er gehe davon aus, daß weiter Theater gespielt werden könne und der Saal nicht geschlossen werden müsse. Es seien nicht zwei, wie Jung erklärt habe, sondern drei Ausgänge vorhanden, einer führe direkt nach draußen, einer durch das Café nach draußen. Seinerzeit sei eine Spielgenehmigung für das Theater von den Behörden erteilt worden, darum glaube er, Frank, nicht an eine Schließung aus Brandschutznotwendigkeiten. Falls es sich als notwendig erweise, solle aber noch ein zweiter Ausgang direkt ins Freie gebaut werden.

Was die Übernachtungsbereiche der Krebsmühle betreffe, sei man dabei, wegen Feuerschutzmaßnahmen mit den Behörden zu verhandeln und Maßnahmen zu treffen, beispielsweise durch Einrichten entsprechender Feuerzangenanlagen und Umsetzen von feuerhemmenden Türen. Auch erhalte das Treppenhaus ein massiveres Geländer.

„In Krebsmühle bestand Lebensgefahr“

Oberursel. — Die Führung der Freiwilligen Feuerwehr Oberursel nahm gestern Stellung zu dem Bericht in der TZ vom 9. Februar „Lebensgefahr in der Krebsmühle — Auf primitivem Herd wurde Feuergefährliches erhitzt“, und zu der daraufhin erfolgten Gegendarstellung der Geschäftsführerin der Krebsmühlen GmbH in der TZ vom 22. Februar. Sie stellt dazu fest, es habe bei dem Brand Lebensgefahr bestanden. In der vom stellvertretenden Stadtbrandinspektor Hans Homm unterzeichneten Erklärung heißt es:

„1. Beim Eintreffen der Feuerwehr zu dem Brand am 7. 2. 84 in der Krebsmühle standen 2 junge Leute auf der Außenfensterbank des Gebäudes und sprangen von dort ins Freie, um sich vor Feuer und Qualm in Sicherheit zu bringen.“

2. Der Keller des Wohngebäudes, in dem der Brand ausbrach, wurde gewerblich genutzt.

3. In dem betreffenden Wohngebäude wurden mehrere Kanister mit feuergefährlichen Stoffen gelagert und verarbeitet. Einer dieser Kanister wurde von der Polizei sichergestellt und trägt folgende Aufschrift: Leicht entzündlich — Vorsicht brennbar — Produkt ist brennbar, Zündquellen fernhalten, gut lüften. Getränke Lappen können sich selbst entzünden, daher in geschlossenem Blechgefäß oder unter Wasser aufbewahren. Für Kinder unerreichbar aufbewahren.“

4. Vor den Räumen, in denen die o. a. Flüssigkeiten verarbeitet wurden und in denen das Feuer ausbrach, befindet sich keine feuerhemmende Tür.

5. Über diesen Räumen sind bei offenem Treppenhaus Schlafräume.

Abschließend ist festzuhalten: Die Mitteilungen des Stadtbrandinspektors W. Hafer im Bericht der TZ vom 9. 2. 84 entsprechen in vollem Umfang den Tatsachen beim Brand des Wohngebäudes am 7. 2. 84 in der Krebsmühle. Dies bestätigt auch eine erneute Begehung der Krebsmühle am 21. 2. 84 durch Beamte für den vorbeugenden Brandschutz des Regierungspräsidenten, der Bauaufsicht und der Gewerbeaufsicht.

Die Oberurseler Feuerwehr stellt fest, daß beim Brand am 7. 2. 84 für die Menschen, die sich in dem Gebäude aufhielten, Lebensgefahr bestand. Solange die Brandschutzmaßnahmen in der Krebsmühle nicht entscheidend verbessert werden, besteht bei Bränden in der Zukunft für Bewohner und Besucher des Hauses weiterhin Lebensgefahr. Dies wurde bei der letzten Begehung von allen Experten festgestellt.“

KEIN KOMMENTAR

Im Namen der Krebsmühle GmbH erklärte gestern auf Anfrage Wolfgang Frank, er wolle dazu keine Stellungnahme abgeben. Die Krebsmühle GmbH warte zunächst das Ergebnis der im Gang befindlichen Verhandlungen mit den Behörden ab.

Polizei ermittelt

Oberursel (bo). — Im Zusammenhang mit dem Brand in der Krebsmühle am 7. Februar (Die TZ berichtet mehrfach) hat die Ermittlungsgruppe der Polizeistation Oberursel einen von den am Brandort vorgefundenen Kanistern mit leicht brennbarer Flüssigkeit sichergestellt und ermittelt zur Zeit gegen die Verantwortlichen für das Feuer wegen der Straftat des „Herbeiführens einer Brandgefahr“ (Paragraph 310 a des Strafgesetzbuches). Wie gestern die Polizei mitteilte, seien die Ermittlungen noch nicht abgeschlossen. Nach ihrem Ende habe die Staatsanwaltschaft zu entscheiden, ob Anklageerhebung erfolgt oder nicht.



Prima Schlagzeile:

Junge Menschen sprangen unter Lebensgefahr aus dem Fenster

— ein Überlebender berichtet

Es ist Dienstag Nachmittag und ich sitze in meinem Zimmer am Schreibtisch. Ich schreibe, meine Mitbewohner arbeiten, und ich bin alleine im Haus.

Plötzlich muffelt es, als würde mein Ofen qualmen — ich habe aber gar keinen. Also schaue ich vor die Tür und stelle fest, daß schwarzer Qualm das Treppenhaus heraufzieht. Denk ich mir: „Es wird doch nicht brennen?“ und geh ans Fenster, guck raus: draußen stehen schon etliche Leute und stieren auf das Haus, der erste Feuerwehrwagen fährt ein. Weitere, ich glaube, es waren sechs Wagen insgesamt, folgen. „Also brennt's wohl doch“, sag ich mir, „gehste besser raus aus dem Haus, man weiß ja nie ...“ Und weil's Winter ist, zieh ich mich noch um

— andere Schuhe halt und meine Jacke. Weil mir im Treppenhaus nun doch zuviel Qualm ist, und das Fenster in dem einen Zimmer recht günstig liegt, bin ich da ausgestiegen ... Von da aus konnte ich mich sehr einfach aufs Vordach ablassen: aus dem 1. Stock springen hab ich mich nämlich nicht getraut, obwohl ich, zugegeben, schon sehr mutig bin. Ein Feuerwehrmann hat mich noch aufgefordert, mit dem Aussteigen wenigstens so lange zu warten, bis der Feuerwehrwagen mit der großen Leiter eingetroffen ist; das fand ich allerdings zuviel Aufhebens und bin so raus.

An der Eingangstür von unserm Haus entschied dann der zuständige Feuerwehrmann, einen handelsüblichen Feuerlöscher zum Einsatz

kommen zu lassen, um dem Ganzen ein Ende zu bereiten. Das hat mich dann schon sehr beruhigt, und am Abend hab ich an meinem Schreibtisch weitergeschrieben.

Meine zwanzig weiteren Mitbewohner, von denen in der „Taunuszeitung“ die Rede ist, sind mir bislang zwar noch nicht über den Weg gelaufen, ich möchte sie aber schon ganz gerne kennenlernen, offensichtlich habe ich sie bisher vor lauter Matratzen und Dreck übersehen. Vielleicht können Herr Hafer oder der Herr Arbogast mal ein Treffen von all diesen unzähligen Lochbewohnern organisieren — fällig wäre allemal und erstaunlich obendrein.

Chris